

Archäologische Wissenschaft, Denkmalpflege oder G'schichtldruckerei?

Karl, Raimund

Published: 26/05/2019

Publisher's PDF, also known as Version of record

[Cyswllt i'r cyhoeddiad / Link to publication](#)

Dyfyniad o'r fersiwn a gyhoeddwyd / Citation for published version (APA):

Karl, R. (2019, May 26). Archäologische Wissenschaft, Denkmalpflege oder G'schichtldruckerei? Reaktion auf ein Interview mit Harald Meller. (26/5/2019 ed.) Hiltibold - Wanderer zwischen Antike und Mittelalter. <https://hiltibold.blogspot.com/2019/05/Sondengehen-Raimund-karl-Harald-Meller.html>

Hawliau Cyffredinol / General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

HILTBOLD

WANDERER ZWISCHEN ANTIKE & MITTELALTER

Start Bilder Videos Hörbares PDFs Bücher Living History Interviews Campus Galli Alle Beiträge About

Sonntag, 26. Mai 2019

✍️ Gastbeitrag von Raimund Karl: Archäologische Wissenschaft, Denkmalpflege oder G'schichtldruckerei? Reaktion auf ein Interview mit Harald Meller



Grafik/Gesamtgestaltung: Hiltibold | Foto: (C) Raimund Karl (bangor.ac.uk)

In einem jüngst auf diesem Blog publizierten [Interview](#) wurde der Landesarchäologe von Sachsen-Anhalt, Harald Meller, vom Interviewer mit zwei meiner Fachmeinungen konfrontiert. Die Antworten von Herrn Meller machen es leider für mich erforderlich, dazu Stellung zu nehmen. Ich bedanke mich daher besonders beim Betreiber dieses Blogs für die Gelegenheit, dies hier in Form eines Gastbeitrags tun zu können. Die zwei meiner Fachmeinungen, mit denen Kollege Meller hier konfrontiert wurde, waren wie folgt:

- 1) dass die englischen und walisischen gesetzlichen Regelungen des archäologischen Fundmeldewesens für das Erreichen des Zieles eines archäologischen Quellenschutzes effizienter sind als die vergleichbaren Regelungen in Deutschland (siehe z.B. [Karl & Möller 2016](#)); und
- 2) dass archäologische Archive seit langem viel zu viele archäologische Funde archivieren und eine strategischere Selektion der archivierten Funde – nötigenfalls auch verbunden mit einem „Entsammeln“ überflüssiger Fundmassen aus diesen Archiven – für die langfristige archäologische Quellenerhaltung dringend erforderlich ist (siehe z.B. [Karl 2015; 2016](#)).

Entsammeln

Herrn Mellers Reaktionen darauf sind in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert und nicht zuletzt sowohl inhaltlich teilweise unrichtig als auch im zweiten Fall teilweise hochgradig unsachlich. Ich erlaube mir aus dem zuletzt genannten Grund sozusagen ‚von hinten‘ anzufangen, nämlich mit der Unsachlichkeit. Kollege Meller beginnt nämlich seine Antwort auf meinen zweiten Punkt mit klassischen *ad hominem*-Angriffen: er wirft mir fachliche Unkenntnis oder unlautere Motive vor. Solche persönlichen Angriffe haben nicht nur in einer wissenschaftlichen Diskussion (siehe dazu erst jüngst [Karl 2019](#), Seiten 40-41 und 43-45) nichts zu suchen, sondern noch viel weniger in einem veröffentlichten Interview. Diese Unsachlichkeit vermag allerdings kaum zu verwundern, denn Kollegen Mellers Position steht in dieser Angelegenheit auf sehr schwachen argumentativen Beinen. Denn meine Forderung nach stärkerer Selektivität in der Archivierung und – erforderlichenfalls – sogar nach vermehrter „Entsammlung“ ist schon seit längerem internationaler Fachkonsens: so fordert z.B. der Leiter der



Per RSS-Feed folgen

Posts
Kommentare

Beliebte Beiträge



Von unseriöser Experimentalarchäologie bis Campus Galli - Ein Interview mit dem Archäologen Achim

Werner

Schon seit einigen Jahren ist der Trend zu beobachten, dass Freilichtmuseen inflationär mit dem Begriff "Experimentelle Archäologie..."



Meine Kleidung des frühen Mittelalters - Teil 1: Wadenwickel und Co.

So, da bin ich heute also in die Abstellkammer gegangen, um ein paar Fotos zu machen. Endziel war es, im ersten Teil dieser Reihe zeigen zu...



Hörbares: Cicero - Der Teufel trägt Brüste -- Hetären -- Seltsamste Orte der Antike -- Medizin im Mittelalter -- usw.

Der römische Politiker Marcus Tullius Cicero | Spieldauer 15 Minuten | WDR | Stream & Info | Direkter Download ► Monster ...

Schlagwörter

Antike Mittelalter
Archäologie Rom
Literatur Video Audio
Geschichtspodcast
Rezension Religion
Christentum OT Living
History Campus Galli
Karolinger Griechen



Museumsdepot | Urheber: Nightflyer | Quelle: Wikimedia.org
Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International

Abteilung archäologische Archive von *Historic England* (dem englischen Denkmalamt) genau das schon seit langem (siehe z.B. [Brown 2011](#), Seiten 23-24). Ebenso hat das *Europae Archaeologiae Consilium* – der Verband der europäischen staatlichen archäologischen Denkmalpfleger – in seinem Handbuch *Archäologische Archivierung in Europa* genau dieselbe Selektivität empfohlen, die auch ich angeregt habe ([EAC 2014](#), Seite 34; siehe insbesondere den dort auch erwähnten „sekundären Auswahlprozess“, d.h. das „Entsammeln“). Tatsächlich wird die „Entsamlungsdebatte“ seit wenigstens drei Jahrzehnten geführt (z.B. [Morgan & MacDonald 2018](#)), weil die archäologischen (und andere) Archive schon seit langem überquellen.

Auch mit dem Argument über derzeit noch gänzlich unbekannte Untersuchungsmethoden, mittels derer man in der Zukunft potentiell bedeutende neue Erkenntnisse gewinnen kann, ist es nicht weit her, wenigstens nicht, wenn man den extrem seltenen Ausnahmefall beiseitelässt und den Regelfall betrachtet. Natürlich kann man hier, wie Meller das tut, eklektisch ausgewählte

Handwerk In eigener Sache
Germanen Kelten Wikinger
PDF Waffen Reenactment
Architektur Ottonen Museum
Angelsachsen Judentum Franken
Musik Merowinger Bajuwaren
Bronzezeit Landwirtschaft
Alamannen Steinzeit Ägypten
Interview Klima Etymologie
Epigraphik Normannen Etrusker
Langobarden

Geschichten über Fallbeispiele erzählen, in denen tatsächlich hundert Jahre nach der Entdeckung bestimmter Funde aus diesen mit neuen Methoden irgendwelche Erkenntnisse gewonnen wurden. Diese Beispiele stellen jedoch seltene und außergewöhnliche Ausnahmen dar; und es ermangelt ihnen daher auch an jedweder Beweiskraft bezüglich des Regelfalls.

Dazu ein paar Fakten: im deutschen Sprachraum lagern derzeit in archäologischen Archiven wenigstens ca. 100 Millionen archäologische Funde. Alleine im Nachbarbundesland von Herrn Meller, dem Land Sachsen, betrug bereits vor Jahren die Anzahl der dort eingelagerten archäologischen Funde 19 Millionen ([AAS n.d.](#)), 2016 waren es der sächsischen Landesarchäologin zufolge bereits mehr als 21 Millionen (Bild der Wissenschaft 7-2016, Seite 66), mit einem jährlichen Neuzugang von etwa 250.000-300.000 Objekten.

In Österreich werden bei den jährlich ca. 600 vom Bundesdenkmalamt (BDA) bewilligten oder selbst durchgeführten archäologischen Feldforschungsprojekten sicherlich ebenso viele gefunden, wenn nicht noch mehr. Laut BDA waren 2014 jedoch mehr als 50% der 2012 dabei entdeckten Funde in temporären Zwischenlagern von Grabungsfirmen und gerade einmal 5% im archäologischen Archiv des BDA gelandet (Hinterwallner, *Fundberichte aus Österreich* 53, 2014, Seite 30), das bereits vor seiner offiziellen Eröffnung bis zur Kapazitätsgrenze gefüllt war. Der Leiter der archäologischen Abteilung des BDA, Bernhard Hebert, hat das Problem jüngst derart zusammengefasst, dass man im Bereich der Archäologie derzeit nach dem Motto „besser ein paar Kisten mit ungewaschenen Scherben ins Depot gestellt als gar nichts getan“ vorgeht, „und dort im Depot stehen sie nach wie vor, ungewaschen und unerforscht“ (Hebert, *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* LXXII, Heft 3/4, 2018, Seite 81). Bei einer Revision des Bestandes in diesem Depot zeigte sich dann auch dem damals zuständigen Restaurator zufolge, dass selbst „bereits restaurierte Eisenobjekte zum Teil gravierenden Schaden genommen haben“ (Marius, *Fundberichte aus Österreich* 50, 2011, Seite 32); um von der Unzahl nicht restaurierter Objekte erst gar nicht zu reden. Dass die Erhaltungsbedingungen in den übervollen öffentlichen Depots oft alles andere als hervorragend sind, zeigen regelhaft auftretende Schadensfälle (für zwei Beispiele siehe z.B. [Karl 2015](#), Seite 224).

Dass jeder der geschätzt ca. 3-5 Millionen archäologische Funde, die in Deutschland und Österreich jedes Jahr zum derzeit schon vorhandenen Archivbestand hinzukommen, in der Zukunft mit derzeit noch unbekannten Methoden untersucht werden und enorm wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse bringen wird, ist ein schöner archäologischer Wunschtraum, hat aber nichts mit der Wirklichkeit archäologischer Sammlungs- und Forschungstätigkeit zu tun. Natürlich hat Kollege Meller nicht völlig unrecht damit, dass man eventuell zukünftig aus archivierten Altfunden neue Erkenntnisse gewinnen kann; und ich bin auch sehr dafür, eine sinnvolle Menge archäologischer Funde möglichst dauerhaft zu archivieren. Aber wie wahrscheinlich ist es, dass jemals alle auch nur derzeit schon archivierten Bodenfunde wissenschaftlich analysiert werden?

Zum Beispiel: im Tiefspeicher des Naturhistorischen Museums in Wien lagern derzeit etwa 10.000 menschliche Skelette. Diese könnte man theoretisch alle auf DNA-Spuren analysieren. Aber: eine aDNA-Probe zu analysieren kostet derzeit jenseits der € 5.000. Eine systematische aDNA-Analyse allein des Skelettbestandes des NHM Wien würde also mehr als € 50 Millionen kosten – und das ist nur ein kleiner Anteil des derzeit in Deutschland und Österreich vorliegenden archäologisch geborgenen Skelettmaterials. Am Wiener Zentralfriedhof liegen übrigens etwa 3 Millionen Bestattungen, die man archäologisch ausgraben und untersuchen könnte. Da reden wir dann von über € 15 Milliarden, allein für die DNA-Analysen; um von sonstigen Kosten erst gar nicht zu reden.

Der Zentralfriedhof zeigt auch einen der fundamentalsten Denkfehler Mellers auf: in der Vergangenheit haben in Österreich und Deutschland jedenfalls in Summe mehrere Milliarden Menschen gelebt. Nicht nur liegen viele Millionen davon noch im Boden und kommen tagtäglich tausende hinzu, was zu einem

ständigen Anwachsens des archäologischen Quellenbestandes führt. Sondern die meisten dieser Milliarden von Menschen haben überhaupt keine archäologischen Spuren hinterlassen, geschweige denn sterbliche Überreste.

Bräuchte man also alles, was es dereinst gegeben hat, um archäologische Erkenntnis gewinnen zu können, wäre Archäologie von Haus aus ein sinnloses Unterfangen: für jeden Fund, den wir haben, sind wenigstens 1000 bereits vollständig und spurlos zerstört worden; und wir müssten jedes Grab, das neu angelegt wird, spätestens ein paar Tage nach Ende der Bestattung archäologisch ausgraben, damit möglichst viel von der archäologischen Quelle, zu der der Verstorbene durch seine Bestattung geworden ist, für die Erforschung mit zukünftigen Methoden dauerhaft in einem staatlichen Archiv erhalten wird. Das geht aber natürlich überhaupt nicht, weder aus Pietätsgründen noch praktisch.

Braucht man hingegen nicht alles, was es dereinst gegeben hat, um archäologische Erkenntnis zu gewinnen, gibt es auch keinen Grund, alles aufzuheben, was man findet: arbeitet die archäologische Wissenschaft, wie sie es tatsächlich tut, immer nur mit einer Stichprobe dessen, was ehemals existiert hat, genügt es völlig, eine repräsentative Stichprobe der auf uns gekommenen Zufallsstichprobe aufzuheben.

Auch in der wissenschaftlichen Auswertung von archäologischem Fundmaterial ist es nicht nur gängig, sondern absolut notwendig, eine Auswahl zu treffen, was man bearbeitet und was man höchstens statistisch erfasst oder sogar völlig verwirft. Ein paar gute Beispiele dafür hat z.B. Andreas Heege ([BDA 2015](#), Seiten 43-51) jüngst vorgestellt. Liegen z.B. von einer Grabung oder sonstigen archäologischen Maßnahme mehrere Zehntausend Keramikscherben vor, fließen in die wissenschaftliche Auswertung meist nur 3-5% dieser Funde ein; was in der Regel nicht einmal alle typochronologisch aussagekräftigen Randscherben sind, geschweige denn alle Wandscherben. Das liegt daran, dass man aus den verbleibenden 95-97% des betreffenden Fundmaterials keine zusätzliche signifikante Erkenntnis gewinnen kann, die man nicht auch schon aus den tatsächlich genauer aufgenommenen 3-5% gewinnt. Dass in solchen Fundkomplexen jeweils auch viele Scherben ehemals zum gleichen Gefäß gehörten, macht es auch völlig sinnlos, alle davon langfristig zu archivieren. Denn selbst für die von Herrn Meller erwähnten Material- und Spurenelementanalysen, mittels derer man vielleicht irgendwelche wissenschaftliche Erkenntnisse zur Herstellung oder Nutzung der Gefäße gewinnen kann, braucht man nicht alle Scherben, die ehemals zum gleichen Gefäß gehörten, sondern in der Regel genügt eine davon. Man kann also vollkommen ungeniert wenigstens ca. 80% derartiger Keramik-Massenfunde „entsammeln“, ohne auch nur hypothetisch, geschweige denn praktisch, irgendeinen signifikanten wissenschaftlichen Erkenntnisverlust zu verursachen.

All diese Fakten sind natürlich auch Kollegen Meller wohlbekannt; ebenso wie ihm wohlbekannt ist, dass es die eigentliche Aufgabe der staatlichen Denkmalpflege ist, zu bewerten, was vom entdeckten Fundmaterial so wichtig ist, dass es – mit den absehbar verfügbaren Ressourcen – langfristig erhalten werden kann; und welchem Teil davon so geringe wissenschaftliche Bedeutung zukommt, dass er verworfen werden muss. In Österreich hat es sogar der Gesetzgeber explizit in der Regierungsvorlage zum Denkmalschutzgesetz so erklärt: *„Das Denkmalschutzgesetz ging von vornherein von einer klaren **Beschränkung durch wissenschaftlich überlegte Auswahl** aus. Nur in dieser Beschränkung kann der Denkmalschutz auch jene Effizienz entfalten, deren er bei einer zu großen Anzahl von Unterschutzstellungen verlustig gehen würde. Aus diesem Grund ist es eine der schwierigsten Aufgaben des Bundesdenkmalamtes, jene Auswahl in jenem Umfang für die Unterschutzstellungen zu treffen, die vom Fachlichen her erforderlich ist und vom Administrativen her bewältigt werden kann“* ([RV 1999](#), Seite 39; Hervorhebungen fett: RK). Auch in Sachsen-Anhalt ist das im Wesentlichen nicht anders. Dort definiert das derzeit geltende Denkmalschutzgesetz den Denkmalbegriff wie folgt: *„Kulturdenkmale im Sinne dieses Gesetzes sind gegenständliche Zeugnisse menschlichen Lebens aus vergangener Zeit, die im öffentlichen Interesse zu erhalten sind. Öffentliches Interesse besteht, wenn diese von **besonderer geschichtlicher, kulturell-künstlerischer, wissenschaftlicher, kultischer, technisch-wirtschaftlicher oder städtebaulicher Bedeutung sind**“* (§ 2 Abs. 1 [DSchG ST](#); Hervorhebung fett: RK). Dass jeder beliebigen Wandscherbe besondere Bedeutung zukommt, glaubt wohl nicht einmal Kollege Meller ernsthaft.

Die Forderung nach Selektivität in der archäologischen Archivierung und, wo Archive aufgrund früherer, nicht ausreichend selektiver Archivierung von Massenfunden ohnehin schon übertoll sind, auch aktivem „Entsammeln“, ist also nicht mehr als die Forderung danach, das zu tun, wozu uns der Gesetzgeber eigentlich verpflichtet hat und was nach vorherrschender Fachmeinung auch den bestmöglichen Umgang mit dem archäologischen Erbe zum Zweck seiner möglichst dauerhaften Erhaltung darstellt. Es ist natürlich das gute Recht von Herrn Meller, eine andere wissenschaftliche Meinung zu dieser Frage zu vertreten; aber dann soll er diese wissenschaftlich korrekt argumentieren statt in Interviews mit Beleidigungen um sich zu werfen.

Schatzregale

Damit zum anderen Punkt, in dem Herr Meller im Interview mit meiner Meinung konfrontiert wurde; der Frage nach staatlichen Schatzregalen für archäologische Funde und der unterschiedlichen denkmalschützerischen Effizienz der deutschen und englisch-walisischen Lösung des Umgangs mit Metallsuchern. Auch zu dieser Frage ist Kollegen Mellers Darstellung der Fakten- und vor allem Rechtslage so grob verkürzt, dass seine Antwort hochgradig irreführend ist.



Münzschatz | Schloss Eggenberg (Graz) | Foto: Hiltibold |

Meller bemerkt in seiner Antwort zuerst noch ganz richtig, dass in Deutschland in Bezug auf die Fundeigentumsregelungen derzeit zwei unterschiedliche Lösungen nebeneinander bestehen. Von da an geht es jedoch rapide bergab.

Unterschiedliche Rechtstraditionen?

Von diesen Fundeigentumsregelungen ist die eine die in inzwischen 15 deutschen Landesrechten, darunter auch Sachsen-Anhalt, gewählte Lösung eines staatlichen Schatzregals, die Meller auf eine Rechtstradition aus im 13. Jh. n.Chr. zurückführt, zum von *Eike von Repgow* verfassten *Sachsenspiegel*. Die andere ist die im deutschen Bundesrecht (§ 984 BGB)

vorgesehene hadrianische Fundteilungsregel, die sich letztendlich aus dem im 6. Jh. n.Chr. kompilierten *Corpus Iuris Civilis* des *Justinian*, d.h. aus dem klassischen römischen Recht ableitet. Benannt nach dem Kaiser Hadrian (römischer Kaiser 117-138 n.Chr.) fällt nach Letzterer das Eigentum an Schatzfunden jeweils zur Hälfte dem Finder und dem Grundbesitzer zu. Meller behauptet in weiterer Folge, dass es sich dabei um alte Rechtstraditionen handle, „die für die entsprechende Region erprobt sind“. Das „Vereinigte Königreich England“ stehe hier laut Meller hingegen „in einer anderen Tradition“. Das ist, insbesondere für einen Proponenten staatlicher Schatzregale wie Meller, ein bemerkenswert lockerer Umgang mit Fakten.

Beginnen wir mit der Rechtslage in England und Wales. In diesen beiden Ländern des *Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland* gibt es nämlich auch ein staatliches Schatzregal (siehe dazu zuletzt genauer z.B. A.G. Guest, *The Law of Treasure*, Oxford 2018). Dieses Schatzregal ist gemeinhin anerkannter Weise seit *Edward the Confessor* (König der Angelsachsen, 1042-1066) im frühen 11. Jh. n.Chr. Bestandteil des englischen *Common Law* (*Attorney-General of the Duchy of Lancaster v G.E. Overton (Farms) Ltd.*, 1982). Ursprünglich ein fiskalisches Schatzregal, wird das *law of treasure trove* in England und Wales bereits seit dem frühen 20. Jh. primär als Rechtsinstrument für den archäologischen Denkmalschutz verwendet. Zuletzt durch den *Treasure Act 1996* revidiert, stellt es den Denkmalschutz inzwischen auch eindeutig in den Vordergrund. In *Section 1* des *Treasure Act* werden die Gegenstände definiert, die unter das staatliche Schatzregal fallen; wobei diese Definition (im Prinzip) darauf abzielt, „Kulturdenkmale ... von besonderer ... Bedeutung“ (§ 2 Abs. 1 DSchG ST) dem Staatseigentum zuzuführen.

Seit dieses Schatzregal der Denkmalpflege dient, hat es sich eingebürgert, ehrliche Finder, die „Schatzfunde“ den zuständigen Behörden melden, finanziell in Höhe des Marktwerts des Fundes zu belohnen. Nachdem das englische Fundrecht bei sonstigen Bodenfunden der Gewohnheitsrechtsregel folgt, dass alles, was auf der Erdoberfläche gefunden wird dem Finder, hingegen alles, was darunter gefunden wird, dem Grundeigentümer gehört (z.B. *Waverley BC v Fletcher*, 1996), wird diese Belohnung gewöhnlich zu gleichen Teilen zwischen Finder und Grundbesitzer geteilt (zum genauen Prozess siehe DCMS 2019, Seite 3). Deklarierter Zweck dieser Belohnung ist es, Finder zur Meldung von Schatzfunden statt dem Verkauf am Schwarzmarkt zu animieren (DCMS 2019, Seite 37 Abs. 124).

In Deutschland ist die Situation hingegen etwas anders: hier wurde die alte, feudale Rechtstradition, darunter auch das fiskalische Schatzregal, durch die Kodifizierung des gesamtdeutschen Privatrechts durch das am 1.1.1900 in Kraft getretene Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) abgeschafft. Erst seit den 1970ern begannen dann unter Berufung auf ihre Kulturhoheit die deutschen Länder – nun explizit denkmalpflegerisch ausgerichtete – „Schatzregale“ neu einzuführen, beginnend mit Baden-Württemberg in 1971.

Sachsen-Anhalt hat ein „archäologisches Schatzregal“ sogar erst 1991 eingeführt. Dieses hat auch praktisch nichts außer seiner Bezeichnung mit dem im *Sachsenspiegel* enthaltenen „Schatzregal“ zu tun, denn bei *Eike von Repgow* liest man: „*Al schat under der erden begrauen deper den en ploch geyt. de hort to derer coninclichen walt*“ (frei übersetzt: „Alles, was sich tiefer im Boden befindet als der Pflug reicht, gehört in die königliche Gewalt“; Oldenburger *Sachsenspiegel*, fol. 22v). Man vergleiche dazu den derzeit geltenden § 12 Abs. 1 DSchG ST: „Bewegliche Kulturdenkmale, die herrenlos sind oder die solange verborgen gewesen sind, daß ihr Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist, werden mit der Entdeckung Eigentum des Landes, wenn sie bei staatlichen Nachforschungen oder in Grabungsschutzgebieten entdeckt werden oder wenn sie einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert haben. Denjenigen, die ihrer Ablieferungspflicht nachkommen, kann eine angemessene Belohnung in Geld gewährt werden, die sich am wissenschaftlichen Wert des Fundes orientiert“.

Von einer seit dem Mittelalter ungebrochenen Rechtstradition eines Schatzregals, wie es sie in England und Wales tatsächlich gibt, kann also in Deutschland keine Rede sein. Vielmehr haben wir hier eine Einführung eines völlig neu ausgerichteten staatlichen Kulturdenkmalfundregals vor uns, die sich bestenfalls bei extrem oberflächlicher und ungenauer Betrachtung der historischen Faktenlage auf eine lange Rechtstradition stützen kann. Mehr noch: es ist auch keineswegs so wie von Herrn Meller behauptet, dass die Fundeigentumsregelung im Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland in einer signifikant „anderen Tradition“ als die in Sachsen-Anhalt stünde, sondern beide

stützen sich letztendlich auf das mittelalterliche feudalarrechtliche Prinzip „*quod nullius est fit domini regis*“ (so ausgedrückt im schottischen Recht; siehe [Lord Advocate v University of Aberdeen & Budge](#), 1963).

Dem (wissenschaftlichen) Wert angemessene Belohnung in Geld?



Quelle: Wikimedia.org | CC0 1.0 Universal Public Domain Dedication

Besonders spannend ist bei der derzeit in Sachsen-Anhalt geltenden Regelung auch die Möglichkeit, dass ehrlichen Findern, die ihre „Schatzfunde“ abliefern, eine sich am wissenschaftlichen Wert des Fundes orientierende Belohnung in Geld gewährt werden kann (aber offenbar nicht muss). Der wissenschaftliche Wert solcher Funde muss ja nachgerade unermesslich sein, wenn man, wie Herr Meller es im Interview erläutert, selbst mit völlig unbedeutend erscheinenden Funden „*fundamentalste historische Fragen*“ aufklären kann.

Es stellt sich daher die Frage, wie bestimmt wird, wie hoch eine diesem wissenschaftlichen Wert angemessene Belohnung in Geld auszufallen hat. Gem. [§ 971 BGB](#) beträgt z.B. der gesetzliche (und damit wohl als „angemessen“ zu betrachtende) Finderlohn in Deutschland „*von dem Werte der Sache bis zu 500 Euro fünf vom*

Hundert, von dem Mehrwert drei vom Hundert“. Ist also der wissenschaftliche Wert eines Fundes in Geldwert als € 100 anzugeben, wären das € 5 angemessener Finderlohn; ist der wissenschaftliche Wert € 1.000, wäre der angemessene Finderlohn € 40, usw. Harald Meller selbst hat z.B. in einem Interview ([Der Spiegel 2008](#)) festgestellt, dass der kolportierte Versicherungswert von € 100 Millionen für die Himmelsscheibe von Nebra – der wohl ihren wissenschaftlichen Wert in Geldwert ausdrückt – nicht unrealistisch sei. Wäre sie also nicht von Raubgräbern, sondern von einem ehrlichen Zufallsfinder entdeckt und unmittelbar dem Land Sachsen-Anhalt gem. § 12 Abs. 1 [DSchG ST](#) abgeliefert worden, hätte dieser ehrliche Finder mit einer Belohnung in Höhe von € 3 Millionen rechnen können?

Noch wichtiger: nachdem man laut Herrn Meller ja selbst aus dem unscheinbarsten Fund gleichermaßen bedeutende wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen zu können scheint wie aus der Himmelsscheibe ist wohl auch der wissenschaftliche Wert „*scheinbar langweiliger Keramikfunde*“ dem der Himmelsscheibe gleich. Macht dann die dem wissenschaftlichen Wert eines gewöhnlichen Scherbenfundes angemessene Belohnung seines ehrlichen Finders in Geld auch € 3 Millionen pro Stück aus?

Nachdem ich dazu leider trotz ausgiebiger Nachforschungen keine Informationen finden konnte, muss ich wohl davon ausgehen, dass in Sachsen-Anhalt das „Scherbenklauben“ beim Spaziergehen eine höchst lukrative Tätigkeit ist. Weil es kann schließlich im Sinne des Gleichheitsgrundsatzes des Art. 3 Abs. 1 [GG](#), der auch in Art. 7 Abs. 1 der Landesverfassung von Sachsen-Anhalt ([Verf ST](#)) wortlautgleich wiederholt wird, nicht so sein, dass die gleichen Funde nur dann „*hervorragenden wissenschaftlichen Wert*“ haben, wenn sie qua Schatzregal dem Staatseigentum einverleibt werden sollen; hingegen praktisch wertlos sind, wenn es darum geht, ihrem ehrlichen Finder eine ihrem wissenschaftlichen Wert angemessene Belohnung in Geld zu gewähren. Oder?

Nimmt man das Argument von Kollegen Meller ernst, dass auch allen völlig unscheinbaren Funden praktisch der gleiche wissenschaftliche Wert zukommt wie z.B. der Himmelsscheibe von Nebra, kommen bei der rechtmäßigen Anwendung des § 12 Abs. 1 [DSchG ST](#) wenigstens die gleichen, wenn nicht sogar weit höhere „Belohnungskosten“ auf das Land Sachsen-Anhalt zu wie bei der „Belohnung in Höhe des Marktwerts“ nach dem englischen und walisischen Gewohnheitsrecht. Ein signifikanter Unterschied lässt sich also auch in diesem Bereich zwischen den beiden Rechtstraditionen, die Meller vergleicht, nicht feststellen, wenn man sich nicht als zuständige Behörde in Sachsen-Anhalt den wissenschaftlichen Wert jeweils so hinbiegt (d.h. ungleich bewertet), wie es einem gerade günstig in den Kram passt.

Das leidige Problem der Metallsuche

Gleichermaßen locker geht Kollege Meller mit den Fakten bezüglich des Metallsucherphänomens im deutsch-britischen Vergleich um, wenn er behauptet, dass der englisch-walisische Umgang mit dieser Bevölkerungsgruppe nicht zu einer besseren, sondern ganz im Gegenteil zu einer weit schlechteren Situation als in Deutschland führe. Meller begründet diese Behauptung damit, dass in England und Wales „*in Sondengängerwettbewerben regelmäßig Hunderte von Metallfunden aus ihrem Zusammenhang gerissen*“ werden würden, wodurch „*es für spätere Forschungen oder Nachgrabungen äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich*“ werde, „*die archäologischen Strukturen, aus denen die Metallobjekte herausgerissen wurden, adäquat zu beurteilen*“.



Urheber: Kyösti Vilinmäki | Quelle: Wikimedia.org |
Lizenz: CC Attribution-Share Alike 4.0 International

Auch das ist wieder eine der typischen Halbwahrheiten, mit denen Kollege Meller scheinbar ständig argumentiert (und damit keineswegs allein ist, siehe dazu schon z.B. [Karl 2016](#)). Richtig ist an dieser Begründung nämlich nur, dass es in England (und seltener auch in Wales) gelegentlich sogenannte *detecting rallies* gibt, in deren Rahmen viele Metallsucher gemeinsam bestimmte Bodenflächen absuchen; manchmal tatsächlich auch mit einem gewissen Wettbewerbscharakter.

Das Verschweigen von relevanten Fakten



Urheber: Anderson Mancini | Quelle: Wikimedia.org | CC Attribution 2.0 Generic

Meller verschweigt jedoch zahlreiche weitere wichtige Fakten, die insbesondere im Kontext des von mir und ihm angestellten Vergleichs von England und Wales mit Deutschland essentiell sind.

Erstens werden in England und Wales die Mehrheit dieser *detecting rallies* schon seit längerem mit archäologischer Begleitung durch wenigstens einen, manchmal sogar mehrere, *Finds Liaison Officers* (FLO) des *Portable Antiquities Scheme* (PAS) durchgeführt. Diese registrieren auch gleich an Ort und Stelle alle von ihnen als signifikant erachteten archäologischen Funde in der Funddatenbank des PAS und

helfen Findern, die mögliche „Schätze“ im Sinne von *Section 1* des [Treasure Act 1996](#) entdeckt haben, mit der für „Schatzfunde“ gesetzlich verpflichtenden Fundmeldung. Sofern notwendig werden bei der (nur sehr selten vorkommenden, dazu noch gleich mehr) Entdeckung noch tiefer im Boden in ungestörten Befunden liegenden Funden von diesen professionellen ArchäologInnen auch gleich fachgerecht dokumentierte Fundbergungen durchgeführt (z.B. [PAS 2017](#), Seite 25).

Zweitens gibt es selbstverständlich auch in Deutschland sogenannte „Schatzsuchermeisterschaften“ (z.B. [OSM 2019](#)) und „Rallies“, die z.B. vom Finder des *Barbarenschatzes von Rülzheim* veranstaltet werden ([Sondelpower 2018](#)). Diese finden bloß, im Unterschied zu England und Wales, gewöhnlich gänzlich ohne archäologische Betreuung statt und allfällig entdeckte archäologische Funde, die nicht zuvor von den Veranstaltern im Boden vergraben wurden, werden daher in aller Regel weder sachgerecht dokumentiert, noch gemeldet, noch werden vor Ort fachgemäße Fundbergungen durchgeführt, wenn dabei zufällig ein „Schatzfund“ entdeckt wird.

Drittens belassen in England und Wales viele Metallsucher inzwischen entsprechend dem *code for responsible detecting* Funde, die sie tiefer im Boden noch in teilweise ungestörten, oft aber auch schon teilweise durch den Pflug gestörten, Befunden antreffen, *in situ*, geben eine Fundmeldung ab, und ermöglichen damit deren professionelle Ausgrabung (für einige Fallbeispiele siehe z.B. [PAS 2017](#), Seiten 8, 12). In Deutschland hingegen scheint es derzeit wenigstens viel seltener zu vergleichbar vorbildlichen Resultaten zu kommen.

Viertens ist auch die Anzahl der alljährlich bei den dafür zuständigen Stellen eingehenden Fundmeldungen in England und Wales um ein Vielfaches höher als im deutschen Sprachraum. So registrieren derzeit die FLO alljährlich ca. 80.000 Funde in der Datenbank des PAS, wobei sie allerdings sehr selektiv vorgehen und nur ca. 10% der ihnen von Metallsuchern vorgelegten Funde einpflegen (pers. Mitt. P. Reavill, PAS-FLO; für die Zahlen eingepflegter Funde siehe z.B. [PAS 2017](#), Seiten 35-36; für die Selektionskriterien [PAS n.d.](#)). Professionelle Archäologen in England und Wales bekommen also alljährlich grob eine Dreiviertelmillion archäologischer Funde zu Gesicht; von denen derzeit jährlich etwa 1.250 (ca. 0,15%) als derart bedeutend eingestuft werden, dass sie als „Schatz“ im Sinne von *Section 1* des [Treasure Act 1996](#) eingestuft und dem Staatseigentum einverleibt werden ([PAS 2017](#), Seite 35). Seit der Einführung des PAS hat sich die Fundmeldefrequenz in England und Wales um einen Faktor von ca. 15 erhöht ([DCMS 2019](#), Seite 4).

In Deutschland hingegen scheinen die Fundmeldezahlen, insbesondere von Fundmeldungen durch Metallsucher, um ein großes Vielfaches kleiner zu sein und seit langem zu stagnieren. In Österreich hingegen ist es in der Folge der „Verschärfung“ des Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1990 und 1999 zu einem Rückgang der Fundmeldezahlen durch interessierte Laien um ca. 75% gekommen ([Karl 2012](#), Seite 105). Das bedeutet, dass derzeit in England und Wales pro Quadratkilometer etwa 2.650 Mal so viele Funde von interessierten Laien den zuständigen Behörden gemeldet werden wie in Österreich. In Deutschland ist die Situation vielleicht etwas besser, viel besser aber wohl nicht.

Fünftens lässt sich auf Basis empirischer Erhebungen zeigen, dass in Deutschland etwa 3 Mal so viele Metallsucher (korrigiert pro Kopf der Bevölkerung und Landesfläche) aktiv sein dürften wie in England und Wales (Karl & Möller 2016, Seite 220). Folgt man Andreas Büttner vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege sind in Deutschland vermutlich etwa 100.000 Metallsucher aktiv (Vortrag bei WSVA-Tagung Würzburg 2019). Nimmt man eine gleichmäßige Verteilung von Metallsuchern in ganz Deutschland an, muss Herr Meller also damit rechnen, dass es in Sachsen-Anhalt etwa 2.700 aktive Metallsucher geben dürfte. Zieht man hingegen den Prozentsatz der in Sachsen-Anhalt ansässigen Metallsucher unter den Mitgliedern des größten deutschen „Schatzsucher“-Internetforums heran (Abb. 1), wären es „nur“ etwa 2.600. Die wenigen davon, die sich unter den etwa 350 von Meller genannten, mit seiner Behörde zusammenarbeitenden Ehrenamtlichen befinden, sind wohl deutlich weniger als 10% der in Sachsen-Anhalt aktiven Metallsucher. In England und Wales hingegen sind wohl wenigstens 25% der aktiven Metallsucher den zuständigen Stellen bekannt und arbeiten auch mit diesen zusammen.

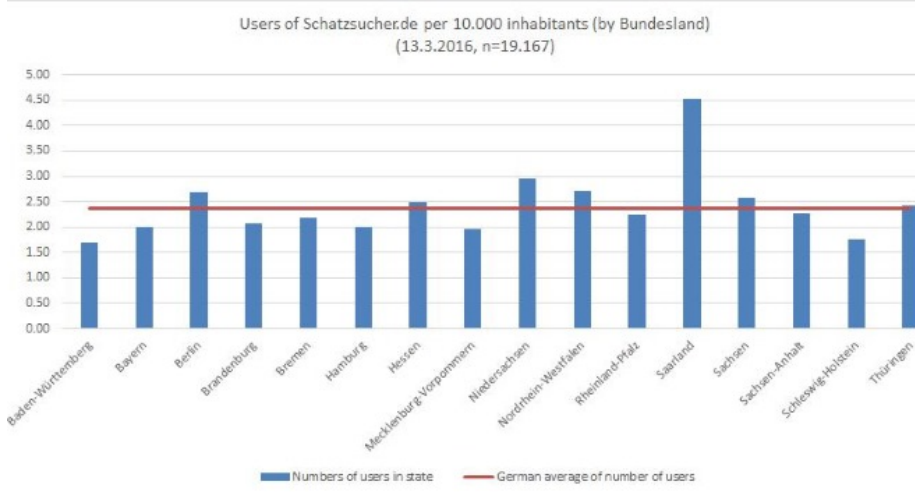


Abb. 1: Verteilung der ermittelbaren Wohnorte von Mitgliedern von schatzsucher.de auf die deutschen Bundesländer.

Sechstens schließlich ist Mellers Geschichte davon, dass durch Metallsucher (ob nun in England und Wales oder anderswo) „regelmäßig Hunderte von Metallfunden aus ihrem“ archäologischen „Zusammenhang gerissen“ würden, ebenfalls bestenfalls eine Halbwahrheit, die der empirischen wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhält. Tatsächlich habe ich anhand einer jüngeren empirischen Untersuchung von 1.414 österreichischen Grabungsberichten gezeigt, dass der Tätigkeit von Metallsuchern zuordenbare Befundschäden nur extrem selten archäologisch beobachtet werden und selbst wo sie auftreten zumeist nur insignifikanten Schaden am wissenschaftlichen Erkenntnispotential der gestörten Befunde anrichten (Karl 2018; 2019).

Das ist auch überhaupt kein Wunder, weil sich im Feldtest und auch anhand seit langem intensiv von Metallsuchern abgesuchten Fundstellen (siehe z.B. Karl, *Netzwerk Geschichte Österreich Jahresschrift* 2012, Seiten 16-23) leicht zeigen lässt, dass die maximale Detektionstiefe von handelsüblichen Metallsuchgeräten in der Regel ca. 25-30 cm nicht übersteigt. Genau diese ca. 25-30 cm des Oberbodens sind aber – insbesondere auf durchpflügten Boden, aber zumeist auch im Wald – regelhaft durch den Pflug bzw. die Bioturbation des Bodens derart gestört, dass sich in ihnen eben gerade keine ungestörten archäologischen Befunde mehr erhalten haben. Daher wird bei der überwältigenden Mehrheit aller archäologischen Ausgrabungen dieser sogenannte „modern gestörte Oberboden“ auch mit dem Bagger abgezogen, zumeist ohne auch nur irgendwie nach in ihm enthaltenen beweglichen Kleinfunden durchsucht zu werden (Karl 2014; 2018, Seiten 396-397).

Nebra

Ich verstehe schon, dass Kollege Meller aufgrund der unsachgemäßen Bergung „seiner“ Himmelsscheibe durch Raubgräber in dieser Beziehung ein besonders gebranntes Kind ist. Dennoch: Er verallgemeinert in wissenschaftlich völlig unzulässiger Weise diesen – in der Praxis extrem selten eintretenden – Ausnahmefall und ignoriert stattdessen den Regelfall. Und um das in diesem Zusammenhang auch gleich klarzustellen: natürlich wäre es unzweifelhaft besser gewesen, wenn die Himmelsscheibe nicht von Raubgräbern aus dem Boden gerissen, sondern bei einer sachgerecht durchgeführten archäologischen Ausgrabung entdeckt worden wäre; keine Frage.

Aber erstens ist die Wahrscheinlichkeit dafür selbst bei sehr optimistischer Betrachtung der Wirklichkeit enorm gering, weil wenigstens 95% aller derzeit noch im Boden verborgenen archäologischen Funde zerstört werden dürften, ehe sie entdeckt werden (Karl 2018, Seiten 27-31). Und dass von denen, die entdeckt werden, wiederum ein signifikanter Anteil aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bei professionellen Ausgrabungen entdeckt werden wird, zeigen internationale Vergleichszahlen: von den insgesamt 371 in England und Wales in den Jahren 1740-2010 entdeckten bronzezeitlichen Goldfunden, von denen nahezu 50% nach 1973 entdeckt wurden, wurden insgesamt gerade einmal 17 (bzw. 4,6%) bei systematischen archäologischen Ausgrabungen gefunden (Murgia



Himmelsscheibe von Nebra | Quelle: Wikimedia.org | Urheber: Anagoria
Lizenz: Creative Commons Attribution 3.0 Unported

et al. in *Archäologisches Korrespondenzblatt* 44/3, 2014, Seite 385).

Und zweitens muss man, gerade beim Paradebeispiel der Himmelsscheibe, die Frage stellen, wie viel Schaden am wissenschaftlichen Erkenntnispotential tatsächlich durch ihre unsachgemäße Bergung durch Raubgräber aus ihrem Befund angerichtet wurde. Immerhin hält Herr Meller schon seit vielen Jahren auf der halben Welt Vorträge und hat gerade ein populärwissenschaftliches Buch über (wenigstens auch) sie geschrieben, das vor bahnbrechenden neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen nachgerade zu strotzen scheint (dazu später noch etwas mehr). Wie viel mehr Erkenntnis hätten wir also tatsächlich gewinnen können, wenn sie bei einer professionellen Ausgrabung sachgerecht geborgen worden

wäre?

Fraglos: wäre die Himmelsscheibe spurlos am Schwarzmarkt verschwunden, wäre das ein gewaltiger Verlust gewesen. Aber gerade daraus ergibt sich zwingend die Frage: ist es wirklich besser, wie das Herr Meller zu tun scheint, die überwältigende Mehrheit aller Metallsucher per unsachlichem Generalverdacht zu kriminalisieren? Oder wäre es nicht viel zielführender, sie wie in England und Wales (oder auch in Dänemark oder den Niederlanden) möglichst zu integrieren zu versuchen und damit die Wahrscheinlichkeit signifikant zu erhöhen, dass sie, wenn sie einen tatsächlich besonderen Fund in einem noch weitgehend ungestörten Befund antreffen, diesen *in situ* belassen, ihn unmittelbar melden und dadurch seine sachgerechte Bergung ermöglichen; weil sie sich sicher sein können, dass sie dann belohnt statt bestraft werden?

Denkmalgeschichtenerzählungen



Quelle: Wikimedia.org / Aus der privat Bibliothek von Dr. Klaus Graf

Nachdem Kollege Meller Landesarchäologe von Sachsen-Anhalt ist, gehe ich davon aus, dass auch er die hier von mir genannten Fakten kennt; weil als Fachmann mit besonderem Sachverstand muss er sie kennen. Umso überraschender und auch erschreckender ist es, dass er sie in seiner Darstellung der Sachlage verschweigt bzw. im Interview mit diesem Blog mit derartig vielen Halbwahrheiten agiert. Ich verstehe sehr gut, dass sich das Medium des Interviews nicht dazu eignet, jede getätigte Aussage wissenschaftlich hinreichend zu begründen; aber eine inhaltlich richtige Zusammenfassung der wesentlichsten Tatsachen muss man von einem Landesarchäologen wie Herrn Meller eigentlich schon erwarten können. Dass er die Faktenlage so falsch, grob verkürzt und verzerrt darstellt, zeigt daher leider, was von seinen im Interview vorgebrachten Argumenten zu halten ist: es handelt sich dabei nicht um wissenschaftlich verlässliche Aussagen, sondern um (vielleicht sogar spannend erzählte) Geschichten mit – bestenfalls – geringem Wahrheitsgehalt.

Das Geschichtenerzählen ist eine Fähigkeit, die gerade für Kulturerbemanager durchaus bedeutend ist, denn wenn es um Kulturerbe und seine öffentliche Vermittlung geht, ist es bekanntermaßen nicht so wichtig, ob die erzählten Geschichten richtig sind, sondern weit mehr, dass sie emotionale Bedürfnisse des Publikums befriedigen (siehe z.B. Lowenthal, *The Past is a Foreign Country*, Cambridge 1985; Lowenthal, *The Heritage Crusade and the Spoils of History*, Cambridge 1997). So lange ein Geschichtenerzähler zugibt, dass er mit Fakten locker umgeht und sie gerne auch einmal (oder auch häufiger) mit einer kräftigen Portion Fiktion verbessert, ist das auch kein Problem.

Dass Kollege Meller ein begnadeter Geschichtenerzähler ist, ist unbestritten. Das zeigt ja auch sein jüngstes Buch über die Himmelsscheibe, ob dessen hochgradiger Fiktionalität selbst Journalisten ein mulmiges Gefühl bekommen zu haben scheinen. Meller hat allerdings durchaus recht, wenn er, wie in einem Interview mit der Zeit, festhält, dass „die Bürger, die ja Steuern für die Archäologie zahlen und eine große Begeisterung dafür aufbringen“, auch tatsächlich „ein Recht auf Interpretationen“ haben,

„die auch spannend sind“, auch wenn sie wissenschaftlich in mancher Beziehung fragwürdig sein mögen. Für einen Denkmalgeschichtenerzähler genügt es auch völlig, dass er seinem Publikum „faktenbasierte Spekulationen“ auftischt, die „das Salz in der Suppe“ sind. Es ist Meller hier also durchaus hoch anzurechnen, dass er sich mit seinem neuen Buch „sehr weit aus dem Fenster“ zu lehnen gewagt hat ([Die Zeit 2018](#), Seite 2).

Geschichtenerzählen ist weder gute Wissenschaft noch gute Denkmalpflege

Ein Problem wird es jedoch, wenn ein Geschichtenerzähler so tut, als ob er ein Wissenschaftler wäre, der verlässliche wissenschaftliche Aussagen macht. Ein noch größeres Problem wird es, wenn dieser Geschichtenerzähler als staatlicher Denkmalpfleger seine Aufgabe auf Basis von Großteils fiktiven, teilweise sogar von ihm selbst erfundenen, Geschichten und einer extrem eklektischen Auswahl von Fakten statt auf Basis solider wissenschaftlicher Beurteilung der Realität erledigt. Das führt nämlich stets zu einer weit schlechteren archäologischen Wissenschaft und Denkmalpflege, als möglich wäre, wenn man sie auf Basis verlässlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse gestalten würde.

Auch das zeigt sich leider deutlich an Mellers neuem Buch: die Hypothesen, die er darin aufstellt und im Zeit-Interview plakativ mit den Worten „die Aunjetitzer Kultur entstand aus der Verschmelzung der Schnurkeramiker mit den Glockenbecherleuten. ... An der Spitze des Staates stand ein König, und die Könige sicherten ihre Macht mit Armeen. Das war die Voraussetzung dafür, dass ein so hochkomplexes und wertvolles Gebilde wie die Himmelsscheibe von Nebra überhaupt entstehen konnte...“ zusammenfasst ([Die Zeit 2018](#), Seite 1), sind nämlich wissenschaftlich hochgradig bedenklich. Sie sind nämlich nichts anderes als eine gänzlich unreflektierte Anwendung einer seit über einem halben Jahrhundert wissenschaftlich vollkommen diskreditierten archäologischen Interpretationsmethode, Gustaf Kossinnas „Methode der Siedlungsarchäologie“ (Kossinna, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*, Würzburg 1911). Diese Methode und ihre zentrale Annahme, dass „scharf umgrenzte Kulturprovinzen ... sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ decken, die sich durch eine intern einheitliche Kultur kennzeichnen, als politische Einheit (Staat) handeln und von einem starken Führer (König) zusammengehalten werden, dessen Machtposition sich auf eine starke Armee stützt, wurden ja dann auch von den Nazis intensiv politisch und propagandistisch genutzt (siehe dazu z.B. Härke ([Hg.], *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience*, Frankfurt a.M. 2000; Focke-Museum [Hg.], *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*, Stuttgart 2013).

Gerade den Landesarchäologen von Sachsen-Anhalt, dem Bundesland, in dem die AfD bei den Landtagswahlen 2016 mit 24,3% Stimmenanteil ihr bisher bestes Ergebnis in Deutschland eingefahren hat, derartige Methoden verwenden und derartige populistische Zusammenfassungen seiner „wissenschaftlichen Erkenntnisse“ zu „Deutschlands 1. Königreich“ ([Bild 2018](#)) verbreiten zu sehen stimmt dann schon eher bedenklich. Hat Meller damit wirklich wissenschaftlich nachgewiesen, dass schon in der mitteldeutschen Aunjetitz-Kultur „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ galt, oder erzählt er uns hier nicht nur eine frei erfundene Geschichte?

G'schichtln drucken

Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, geht Harald Meller in erschreckend unzuverlässiger Weise mit wissenschaftlichen Fakten um; und seine Denkmalpflegeideologie ist weder sachlich begründet, noch am aktuellen Stand der Forschung, noch im Einklang mit der derzeit international anerkannten „besten Praxis“. Vielmehr scheint sein archäologisch-wissenschaftliches, denkmalpflegerisches und denkmalrechtliches Verständnis im späten 19. oder bestenfalls dem frühen 20. Jahrhundert steckengeblieben zu sein. Nachdem ihm sachliche Argumente fehlen, verteidigt er seine grob veralteten und teilweise auch wissenschafts- und berufsethisch unhaltbaren Ansichten mit schmutzigen rhetorischen Tricks, Propagandamethoden, der Berufung auf die ihm vom Land Sachsen-Anhalt verliehene Autorität; und nicht zuletzt damit, dass er, wie das auf gut Österreichisch heißt, spannende G'schichtln druckt. Diese sind zwar grundfalsch, aber nachdem er sie gut erzählt, finden sie wenigstens bei einem gewissen Publikum durchaus Anklang; auch wenn sie und sein darauf aufbauendes Verhalten wissenschaftlich, denkmalpflegerisch und wenigstens meiner Ansicht nach auch nicht zuletzt politisch schädlich sind.

Weitere interessante Themen

- [Von unseriöser Experimentalarchäologie bis Campus Galli - Ein Interview mit dem Archäologen Achim Werner](#)
- [Rätselhaftes Pompeji: Brach der Vesuv tatsächlich am 24. August 79 n. Chr. aus?](#)
- [War Richard Löwenherz schwul?](#)
- [Eine frühmittelalterliche Thorsberg-Hose aus Leinen](#)

1 Kommentar:

Anonym 26. Mai 2019 um 10:54

H. Meller hat mit seinen postulierten Aunjetitzerkönigtum nicht anderes gemacht wie tausende seiner Berufskollegen tagtäglich auch: Er hat Befunde "aufbereitet", um sie der Medienöffentlichkeit bestmöglich verkaufen zu können. Dieser Spaß am Fabulieren kennzeichnet die Archäologie mMn nach schon immer. Denn wenn man mal nicht weiter weiß, dann bildet man zwar keinen Arbeitskreis, kommt aber ständig mit der Religion und irgendwelchen vermuteten Kulturen als Universalbegründung daher. Auch bei der Himmelsscheibe, wo es ja schon fast auf ein Sakralkönigtum hinausläuft. Hingegen einfach zuzugeben, dass man keinen Schimmer hat, scheint vielen Archäologen sehr schwer zu fallen. Wahrscheinlich aus Angst um ihren Ruf als Experten, aber auch weil sich aus farbigen Stories mehr Geld machen lässt, beispielsweise in Form von Sonderausstellungen, Vortragsreihen und besonders Büchern.

Karl0

[Antworten](#)

Gib einen Kommentar ein...



Kommentar schreiben als:

Raimund Karl (▾)

[Abmelden](#)

[Veröffentlichen](#)

[Vorschau](#)

☐ Ich möchte Benachrichtigungen erhalten

A C H T U N G ! 1. Bitte anonyme Kommentare mit einem (originellen) Pseudonym unterzeichnen - falls keine sonstige Authentifizierung, z.B. mittels Google-Konto, erfolgt! Mehr als ein nicht unterzeichneter Beitrag pro Thread wird aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht freigeschaltet! 2. Wir duzen uns hier.

[Startseite](#)

[Älterer Post](#)

Abonnieren [Kommentare zum Post \(Atom\)](#)

Powered by [Blogger](#).